



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Bedeutung der Presse für die Kultur : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

aller, die sich auf eine Revolution in Ungarn freuten, zunichte geworden, denn ohne Volksmassen auf den Straßen läßt sich so etwas nicht in Szene setzen. Außerdem macht sich auch heutzutage eine Revolution nicht so leicht wie vor fünfzig Jahren, und übrigens ist die Armee zuverlässig. Das Volk in seiner Masse hat kein Verständniß für die Herrschaftsträume der adlichen und der bürgerlichen Oligarchie, die sich aller Vorteile der an der Staatskrippe sitzenden Parteien erfreut, es will auch von der ungarischen Kommandosprache nichts wissen. Die von der herrschenden Partei ausgesprochne Steuerverweigerung ist ein Schlag ins Wasser. Das seit den sechziger Jahren bekannte nem azodank — „wir steuern nicht“ hat in der Gegenwart seine Wirkung verloren, da vier Fünftel der Steuern auf indirektem Wege eingehoben werden, und das fehlende Fünftel gerade den vom Staate unterstützten Industrien und den zahlreichen Abgeordneten, die die Diäten nicht missen können, abgehn würde. Man braucht unter diesen Umständen den in einigen Komitaten in Szene gesetzten passiven Widerstand nicht zu tragisch zu nehmen. Das Ministerium Fejervary hat eine Reihe von Reformen in Aussicht gestellt, die der Masse des Volks nicht gleichgiltig sein können. Es ist darum für die herrschende Klasse Zeit, einzulenken, wenn sie überhaupt das Staatsruder wieder ergreifen will. Es ist möglich, daß sich der Konflikt, ähnlich wie in Preußen, jahrelang hinzieht, wahrscheinlicher ist aber, daß er bald einen theatralischen Abschluß findet.

—y—



Die Bedeutung der Presse für die Kultur

(Schluß)



ie ziemlich weitverbreitete Annahme, daß die überwiegende Benutzung des Telegraphen in der Herstellung des Inhalts der Zeitung den Stil verschlechtert, was ja im Kulturinteresse sicherlich zu bedauern ist, wird kaum einem begründeten Widerspruch begegnen. Denn diese Verschlechterung ist eine notwendige Folge des ziemlich jähen Übergangs von dem verhältnismäßig unbeschränkten Wortreichtum des gründlichen geschriebnen Zeitungsartikels zu der Notwendigkeit der Wortersparnis des telegraphischen Dienstes. Diese Notwendigkeit wird aber mit der Zeit neue Stilisten erziehen, die es lernen, mit wenig Worten auszukommen, was ja auch ein Segen sein kann. Schlimmer ist der Einfluß der Telegraphenagenturbureaus, weil sie durch willkürliche Wortbildungen im Interesse der Geldersparnis die Sprache verstümmeln und verschlechtern. Hierher gehören u. a. die Ausdrücke „der Attentäter“ und „das Kaiserhoch,“ von denen sich besonders der erste wie ein häßlicher Flecken auf dem harmonischen Gewande unsrer Sprache ausnimmt. Man hat den Eindruck, daß er auf der Straße geboren und dann ungeachtet der ihm anhaftenden Roheit und Unwissenschaftlichkeit durch Nachlässigkeit oder Bequemlichkeit oder durch beides in die gute Gesellschaft des deutschen Sprachschazes gekommen ist. Leider

hat er dadurch weithin Eingang und Verbreitung gefunden, ein Kulturfortschritt liegt darin nicht.

Eine eigentümliche Neuerung in der Presse, die ungeachtet ihrer vorläufig geringern Bedeutung doch nicht unerwähnt bleiben darf, ist unsre Kolonialpresse. Es sind dies nur wenig Blätter, die in Südwestafrika (Swakopmund und Windhuk), Ostafrika (Dar-es-Salam), in Samoa und in Tsintau erscheinen; aus Togo und aus Kamerun liegen solche Schöpfungen noch nicht vor. Diese Blätter, namentlich die drei zuerst genannten, erheben den Anspruch auf Einfluß wohl noch nicht, denn sie sind weniger zu einer solchen Wirksamkeit innerhalb ihres Erscheinungsbezirks bestimmt, als wesentlich in das Leben gerufen worden, damit sie einen korrigierenden Einfluß auf die Ansichten der Heimat und vor allem der heimatlichen Presse nehmen, sodaß sie an der allgemeinen Kulturarbeit erst durch das Medium der Zeitungen in der Heimat mitwirken.

Es bedarf keiner weiteren Hervorhebung, daß so viel Licht, wie durch die Kulturtätigkeit der Presse erzeugt wird, auch viel Schatten hervorrufft, und daß bei einem nicht geringen Teile der Presse der Schatten leider das weit überwiegende ist. So wünschenswert es an sich wäre, das große Gebiet der Lüge, der Verleumdung, der gehässigen Verlezung und Verhezung von Personen und Parteien möglichst beschneiden zu können, so dürfen wir uns doch andererseits der Tatsache nicht verschließen, daß die großen Kulturfortschritte der Menschheit immer nur durch Gegensätze hervorgerufen worden sind, und daß deshalb eine Publizistik, die die ernstesten und verantwortungsvollen Grundlagen ihres Daseins mißachtet, als ein mehr oder minder notwendiges Übel mit in den Kauf genommen werden muß. Es wird immer Sache der Presse selbst sowie einer verständigen Gesetzgebung bleiben, auch jene an sich schädliche Preßbetätigung in ihrer Wirksamkeit abzuschwächen und sie rechtzeitig im Rahmen der Staatsordnung und des Staatsganzen zu halten. Freilich ist von den päpstlichen Bullen von 1572 und den Androhungen des Rats von Köln bis zu der heutigen Preßgesetzgebung, die meist nur noch die allerdürftigsten Schranken aufrecht erhält, ein sehr weiter Schritt. Aber auch in diesem spiegelt sich der Kulturfortschritt eines mehr als dreihundertjährigen Zeitraums. Staat und Gesellschaft der damaligen Zeit hätten eine Sprache, wie sie heute unsre sozialdemokratischen Blätter führen, nicht ertragen und wohl auch nicht ertragen können, sie würden mit Feuer und Schwert, mit der rücksichtslosesten Strenge dagegen eingeschritten sein. Daß unser heutiges Staatswesen, unsre heutige Volksgemeinschaft trotz oder wegen ihrer sehr milden Preßgesetzgebung nicht aus den Fugen gehn, ist immerhin ein Beweis dafür, daß die Kulturentwicklung der Menschheit das Korrektiv für viele Mißgriffe, Ausschreitungen und Verkehrtheiten in sich selbst trägt, und daß die gesetzliche Gewalt dann um so berechtigter angewandt werden darf, auch in ihrer vollen Schärfe, wenn diese Entwicklung auf revolutionäre Gewalt stößt oder von ihr bedroht wird.

Ganz unverkennbar ist die Entwicklung der Presse eines Landes und somit auch ihre Kulturbedeutung von der Gesetzgebung abhängig, unter der sie steht. Die Presse formt sich unwillkürlich nach dem Preßgesetz. In dieser Beziehung genügt es, an die wesentlichen Erleichterungen zu erinnern, die dem deutschen

Preßwesen die Aufhebung der Kautionspflicht und der Anzeigenbesteuerung gewährt haben, an alle sonstigen Erleichterungen, die ihr das Gesetz von 1874 gebracht hat, ebenso wäre die heutige sozialdemokratische Presse ohne die Aufhebung des Sozialistengesetzes nicht möglich gewesen. Es ist somit der Staat selbst, der durch fortgesetzte Erleichterung die Kulturbedeutung der Presse immer von neuem gesteigert hat neben der Hilfe, die er ihr durch die Beförderung durch seine Eisenbahnen, durch sein Post- und Telegraphenwesen — einige Länder haben besonders billige Gebühren für Zeitungstelegramme eingeführt — zuteil werden ließ, vor allen Dingen auch dadurch, daß er ihr die gesamten Sorgen der Verbreitung sowohl durch eine weitgehende Herabsetzung des Drucksachenportos und eine Vereinfachung der Versendung als auch durch einen vorzüglich organisierten Zeitungsdienst abnahm. Die Betrachtung der Kulturbedeutung der Presse führt uns auch auf dieses Gebiet.

Die Presse allein hätte ihren wunderbaren Aufschwung nie nehmen können, wenn sie nicht als ein allmählich allseitig anerkanntes Kulturbedürfnis auch von sämtlichen andern Kulturmitteln in den einzelnen Ländern getragen und unterstützt worden wäre, die ihrer alle bedürfen, wie sie ihrer bedarf. Eine ganz besondere Rolle fällt dabei, namentlich in Deutschland, der Post zu. Zeitungen und Post sind, wie wir gesehen haben, nicht nur alte Bekannte, deren Freundschaft auf ein halbes Jahrtausend zurückdatiert, sondern sie sind eng verwandt — man könnte fast sagen: Äste desselben Baums. Hieran erinnert auch die Tatsache, daß von der ältesten Zeit des Zeitungswezens bis in unsre Tage hinein der Hinweis auf die Post in den Titeln der Zeitungen recht häufig ist: Post, Reichspost, Morgenpost, Abendpost, Extrapost, Grenzpost, Kurier, Tagespost in Deutschland, Österreich und der Schweiz, sogar in England zum Beispiel Morning Post, Evening Post, Daily Mail, sodann auch die Verknüpfung des „Boten“ mit dem Zeitungstitel wie Reichsbote, Grenzboten, Sinkender Bote, Wandsbeker Bote, Schwarzwälder Bote, Harzbote, Donaubote usw., bekannte Zeitungstitel unsrer Tage, die sich besonders in Württemberg und in Baden zahlreich erhalten haben, der Kurier und der Postillon ist auch in Belgien und in Frankreich zu finden, ebenso der Correo in Spanien und der Corriere in Italien. In der neuesten Zeit ist diese Ideenverbindung auch auf das ferne Japan übertragen worden, wo in Tokio eine deutsche Zeitung unter dem Titel Japanpost erscheint. Dadurch, daß sich namentlich in Deutschland die Post von früh an mit der Zeitungsbeförderung befaßte, wie sie sogar selbst die Herausgeberin von Zeitungen war, hat das Zeitungswesen bei uns eine frühere und ausgedehntere Verbreitung erlangt als in andern Ländern, in denen zum Teil die Zeitungsbeförderung erst durch den Weltpostverein in die Hände der Post übergegangen ist.

Die Leistungen der Postverwaltungen im Interesse der Presse sind verschieden, je nachdem die Verwaltungen die Versendung der Preßerzeugnisse durch billige Beförderung (ermäßigtes Drucksachenporto) erleichtern oder den Vertrieb der Zeitungen und der Zeitschriften selbst vermitteln. Bis zu dem Jahre 1891 mußten die die Zeitungsbeförderung selbst bewirkenden Postverwaltungen den Zeitungsaustausch mit fremden Staaten durch Einzelverträge regeln, soweit sie

sich nicht bei ihrem ausländischen Zeitungsbezug der Vermittlung von Agenten bedienen. Auf dem Wiener Weltpostkongreß (1891) wurde über den Postbezug von Zeitungen und von Zeitschriften eine internationale Übereinkunft geschlossen und dem Weltpostvertrage als Nebenabkommen angegliedert. Dieser Übereinkunft traten zunächst achtzehn Staaten bei, gegenwärtig gehören ihr achtundzwanzig Länder an, von denen achtzehn sie tatsächlich ausführen, darunter Deutschland mit seinen Schutzgebieten, Belgien, Dänemark, Ägypten, Italien, Niederlande, Norwegen, Osterreich-Ungarn, Portugal, Rumänien, Schweden, Schweiz. Der so geschaffne internationale Postzeitungsbezugsdienst vollzieht sich durch Vermittlung bestimmter Auswechslungsanstalten. Deutschland vermittelt dergestalt für andre Zeitungsvereinsländer auch den Zeitungsverkehr mit solchen Ländern, die dem internationalen Postzeitungsverein nicht angehören, insbesondre mit Frankreich, Großbritannien, Rußland, Spanien, den Vereinigten Staaten, Australasien, Brasilien, Britisch-Indien, China und Japan.

Über den Umfang des internationalen Zeitungswesens liegen genauere statistische Angaben so weit vor, als die das erwähnte Nebenabkommen ausführenden Staaten dabei beteiligt sind. Ein Auszug aus der vom Bureau des internationalen Weltpostvereins in Bern hierüber, zuletzt für 1903 veröffentlichten Statistik gibt nähere, zum Teil allerdings unvollständige Angaben an die Hand. Danach beförderte Deutschland 1903: etwa 7357000 Exemplare in 148795324 Nummern. Über den durch Vermittlung der Reichspostanstalten gegenwärtig besorgten gesamten Zeitungsverkehr (Inlands-, Auslands-, Durchgangsdienst) gibt die Reichspoststatistik für 1903 Aufschluß. Es sind etwa $5\frac{1}{2}$ Millionen Exemplare mit 1258637000 Nummern, gegen 1902 ein Zuwachs von etwa $\frac{1}{2}$ Million Exemplaren und 70269000 Nummern. Genaue Angaben über die Zahl der durch die Reichspostanstalten vertriebenen Zeitungen und Zeitungen kann man an der Hand der seit 1822 vom Postzeitungsamt in Berlin herausgegebenen Zeitungspreislifte gewinnen. Insgesamt werden zurzeit gegen 13300 Zeitungen durch die Reichspost vertrieben. Davon erscheinen 9700 in deutscher und 3600 in fremder Sprache. Von den deutschen Zeitungen werden 75 Prozent im Reichspostgebiet, 10 Prozent in Bayern, 4 Prozent in Württemberg und 11 Prozent in Osterreich-Ungarn, in der Schweiz, in Luxemburg, Rußland, den Vereinigten Staaten, China, Argentinien herausgegeben. Von den 3600 fremdsprachigen Zeitungen, die durch die Reichspost vertrieben werden, sind u. a. 1200 englische, 970 französische, 245 dänische, 200 schwedische, 170 italienische, 160 polnische, 120 norwegische und 110 russische.

Unter den europäischen Ländern steht Deutschland nach einer in der Revue hebdomaire veröffentlichten nichtamtlichen Statistik mit seinen 8600 Zeitungen obenan. An der zweiten Stelle kommen Großbritannien und Frankreich mit je 3000, an der dritten Italien mit 1400 Zeitungen. Dann folgen Osterreich-Ungarn, Spanien, Rußland, Griechenland und die Schweiz. In Asien erscheinen gegen 3000 Zeitungen, davon die meisten in Japan (1500) und in Britisch-Indien. Dagegen weist Afrika nur 200 auf. Ebenso steht Australien noch zurück. Einen um so größern Aufschwung hat das Zeitungswesen in Amerika genommen, besonders in den Vereinigten Staaten, wo allein gegen 12500 Zei-

tungen herausgegeben werden. Vielleicht interessieren in diesem Zusammenhange einige Zahlen über das Zeitungswesen in unsern deutschen Kolonien. Danach kamen an deutschen Zeitungen nach Kiautschou im Jahre 1903: 508 Exemplare mit etwa 93 000 Nummern, während dort erschienen und durch die Reichspost befördert wurden 44 Exemplare mit 2300 Nummern. In unsre afrikanischen Schutzgebiete gingen 1776 Exemplare mit 315 796 Nummern, während von dort befördert wurden 109 Exemplare mit 5694 Nummern.

In die Südseekolonien gingen 322 Exemplare mit 45 000 Nummern, während von Samoa 14 Exemplare mit 741 Nummern kamen. Sodann seien als bemerkenswert noch folgende Zahlen erwähnt:

in die asiatische Türkei gingen 1903 . . .	338	Exemplare mit	59 320	Nummern
nach Marokko (deutsche Postanstalten) . . .	154	" "	32 795	" "
nach Ägypten mit Nubien und Sudan . . .	199	" "	48 762	" "
nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika	190	" "	100 824	" "

Wir ersehen aus diesen Zahlen, in welchem — recht bescheidenen — Umfange deutsche Zeitungen über die Erde wandern.

Als besonderes Preßerzeugnis Ostasiens muß hier noch das Wochenblatt unsrer Ostasiatischen Brigade Erwähnung finden, das in Tientsin herausgegeben wird und außer Nachrichten über das Leben und Treiben der deutschen Truppen in China auch politische und militärische Mitteilungen aus deren Gesichtskreise enthält. Diese von Angehörigen der Brigade geschriebene und technisch hergestellte Zeitung ist wohl einzig in ihrer Art und wird demnächst, wie die Brigade selbst, der Vergangenheit angehören, für künftige Zeitungssammlungen deshalb eine besondere Rarität sein.

Wir können das Kapitel von der Bedeutung der Presse für die Kultur nicht verlassen, ohne uns mit den lebendigen Trägern dieser Bedeutung, den Journalisten, beschäftigt zu haben. Wohl ist die Zeitung etwas unpersönliches. Sie wirkt als bedrucktes Stück Papier, und das Publikum fragt in der Regel wenig danach, ob der, der seine Kraft und Begabung daran gesetzt hat, dieses Blatt Papier nach bestem, pflichtmäßigem Ermessen zu füllen, Schulze oder Müller heißt. So lange das Blatt Glauben findet, ist die Persönlichkeit, die dahinter steht, dem großen Publikum meist recht gleichgiltig. Glaubt es an das Blatt nicht mehr, so fragt es noch weniger nach dem Verfasser und dem Herausgeber. Auch hier bestätigen die Ausnahmen die Regel.

Der Dienst der Presse ist nicht leicht. Er legt dem Journalisten eine vierfache Verantwortlichkeit auf: die vor seinem Gewissen, die vor dem Publikum, die vor seiner Zeitung als gewerblichem Unternehmen und endlich die vor dem Strafgesetz. Es dürfte wenig Berufe geben, die mit einer solchen Fülle der Verantwortlichkeit belastet sind, und deren Träger im großen und ganzen oft so wenig Ansehen für ihre Hingabe genießen. Zum Teil liegt das in unserm nationalen Charakter. Der Deutsche — ich will nicht einmal an das *travailler pour le roi de Prusse* erinnern — setzt im allgemeinen eine Ehre darein, still der Sache zu dienen und seine Person dahinter zurücktreten zu lassen. Ohne diese hervorragende nationale Eigenschaft würden wir nicht einen Beamtenstand

haben, wie der ist, auf den wir bis in seine hintersten Reihen trotz allem Wechsel der Zeiten stolz sein können.

Auch unsere gebildeten Kreise machen sich das Bild des Journalisten nicht selten nach Gustav Freytags ebenso lebenswürdigem wie berühmtem Lustspiel zurecht. Sie sehen in dem fröhlichen, nie verlegnen schlagfertigen Konrad Volz mit seinem kontraktlichen Frühstück von täglich fünfzig Austern und zwei Flaschen Wein für jeden Mitarbeiter den Typus des lustigen deutschen Zeitungsschreibers — Bohémien mit Leib und Seele, bis er sich endlich durch eine gute Partie rangiert, wie das ja in andern Berufsständen auch vorkommt. Diesen Typus hat es, wenn überhaupt, dann nur in den Morgenstunden des politischen Erwachens gegeben, die für Freytags Lustspiel den Hintergrund bilden. Heute ist jener harmlose Gesell jedenfalls längst ausgestorben. Noch mag sein Wort gelten: „Wer zur Zunft gehört, kann den Ehrgeiz haben, witzig oder bedeutend zu schreiben, was darüber hinausgeht, ist nicht für uns.“ Aber seine weitere Äußerung: „Wer immer für den Tag arbeitet, ist es bei dem nicht auch natürlich, daß er auch in den Tag hineinlebt?“ trifft für den Journalisten von heute nicht mehr zu. Zwei Menschenalter voller politischer Kämpfe haben den Beruf wesentlich verändert und ihn zum mindesten viel ernster gemacht. Konrad Volz könnte heute nicht Chefredakteur, Bellmaus noch weniger Feuilletonredakteur sein, wengleich an Bellmäusen kein Mangel sein mag. Der Journalist von heute arbeitet nicht nur für den Tag und wird deshalb auch nicht in den Tag hineinleben. Auch bei unserm Beruf wandelt mehr als in manchem andern in dem Heute schon das Morgen. Das Rad der Zeit, an dem der Journalist drehen hilft, ist in unausgesetzter Bewegung und verlangt einen ganzen Mann. Auch der hochentwickelte technische Betrieb stellt an die Arbeit des Journalisten wesentlich andre Ansprüche als vor einem halben Jahrhundert, den gemüthlichen Eigentümer, Drucker und Verleger Gabriel Henning, der die Redaktion mit der Frage auffucht, ob es Konditor oder Kandidator heißt, wie der neue Korrektor korrigiert hat, dürfte man heute vergebens suchen. Geblieben sind höchstens die Schmocks, und auch diese in weit weniger erträglicher Gestalt. Wer heute Freytags Journalisten auf der Bühne sieht, wird bei guter Rollenbesetzung einen amüsanten Abend haben, aber das moderne Zeitungswesen hat er nicht gesehen. Der Journalistenberuf von heute kann auch nicht mehr in dem Maße, wie es ehedem hier und da wohl der Fall gewesen ist, als ein Nothafen für Existenzen, die in andern Berufen gescheitert sind, angesehen werden. Wohl ist es für jede größere Redaktion wünschenswert, in ihrem Stabe Männer zu haben, die auf allen möglichen Gebieten aus eigener praktischer Erfahrung Bescheid wissen, aber die meisten Zeitungen ziehn es heutzutage doch vor, sich diese Sachverständigen im Kreise ihrer externen Mitarbeiter und ihrer Korrespondenten zu suchen. Wer am Redaktionstisch sitzen will, muß für diese harte und eilige Tagesarbeit wirklich brauchbar sein. Heute trifft längst bei allen größern Blättern das Wort zu: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt. Und was gehört zu dieser Brauchbarkeit? Jeder Journalist, der an einer verantwortlichen Stelle steht oder eine solche anstrebt, muß vor allen Dingen ein Stück Gottesgnadentum in sich tragen, etwas von dem heiligen Feuer, das der Genius dem

Dichter in die Brust gesenkt hat, er darf an Idealen nicht arm sein und muß sich von dem festen Glauben an seinen Beruf getragen fühlen. Denn die Ideale müssen ihm in dem unausgesetzten Kampfe, den dieses Berufsleben von ihm fordert, das geistige und seelische Gleichgewicht halten, nur Ideale können ihm als ferne Ziele des politischen, sozialen oder literarischen Streites vorschweben. Ohne Ideale wäre der Kampf unwürdig. Ohne Ideale kann es einen echten Journalisten von Gottes Gnaden so wenig geben wie einen echten Dichter oder Künstler. In ihnen allen adelt erst der göttliche Funke in der Brust den Beruf. Ein tüchtiger Journalist muß als solcher geboren sein, eine gütige Fee muß ihm die Göttergabe des Talents in die Wiege gelegt haben, gerade so wie dem Dichter und dem Künstler auch. Aber er muß dieses Talent durch Fleiß und Kenntnisse, durch Glauben und Hingebung an den Beruf, durch eine sittliche Kraft der Überzeugung zur Entfaltung gebracht haben, gleichviel welches der Parteistandpunkt sein möge, in dessen Heerbann er tritt. Es gehört ferner zu dieser Tätigkeit ein gut Teil Takt und Diskretion, manche Selbstverleugnung, schneller und erfassender Blick, ein sicheres Organisations-talent, Umsicht und Fähigkeit in der Beurteilung von Menschen, dazu ein unermüdeliches Pflichtgefühl und — ein tüchtiger Schulsack. Die Zahl derer, die alle diese Eigenschaften mit an den Redaktionstisch bringen, wird freilich nicht übermäßig groß sein, Unvollkommenheit ist ja leider die erste aller menschlichen Tugenden. Je näher der Einzelne aber diesem Normaljournalisten kommt, desto besser wird es um seine Zeitung, desto besser wird es um die Presse und um ihre Bedeutung für die Kultur bestellt sein. Für die Rekrutierung der Soldaten der Feder sollte bei der großen Verantwortlichkeit, die ihnen obliegt, um so mehr die Lehre des Reitersmannes in Wallensteins Lager gelten:

Wers nicht edel und nobel treibt,
Lieber weit von dem Handwerk bleib!

Wäre der Journalismus — nicht nur bei uns, sondern bei allen Nationen — ungeachtet mancher Fehler und Mängel neben allen praktischen Zielen nicht durch einen großen Idealismus getragen, niemals würde er vermocht haben, der Presse ihre Bedeutung zu geben und im Kulturfortschritt der Menschheit Führer und Bannerträger zu sein. Mit der rauhen und rücksichtslosen Hervorkehrung der geschäftlichen Seite des Zeitungsunternehmens, wie dies in Amerika zum großen Teile der Fall ist, würde die Presse ihre heutige Bedeutung niemals gewonnen haben. Wir dürfen getrost hinzufügen, daß auch der amerikanische Journalismus wenn nicht zu seinem größern, so doch jedenfalls zu seinem bessern und dauernd einflußreichen Teile von Idealen getragen ist, wenn auch vielleicht von solchen, die mehr den wesentlich anders gearteten Gestaltungen der Neuen Welt als denen der Alten Welt entsprechen.

Ungeachtet der Bedeutung der Presse im Kulturleben aller zivilisierten Völker ist es doch eine feststehende Tatsache, daß sie keineswegs immer identisch ist mit der öffentlichen Meinung ihres Landes, deren Ausdruck und Vertreter zu sein sie beansprucht. Daß diese im Gegenteil die Presse korrigiert und sie auf andre Wege weist, ist in Zeiten einer Erregung der Geister, bei der Behandlung wichtiger Gesetzentwürfe usw. schon öfter dagewesen. Mit Recht

haben sich sogar liberale Staatsrechtslehrer wie Holtzendorff gegen „die Knechtschaft des Leitartikels,“ gegen „die Vereidigung auf die Parteilehren der Tagespresse“ erhoben. Die Publizistik soll gewissermaßen der Niederschlag aller Kulturmittel des Staatslebens sein, sie darf nicht, indem sie diese unbeachtet läßt, die Beherrschung der Geister einseitig usurpieren. Ebenso waren Fürsten und Staatsmänner im Unrecht, die, wenn ihre Entschlüsse schiefe gingen, die Schuld nicht selten der Presse beigemessen haben. Tatsächlich war die Schuld die ihre, weil sie der Presse nicht rechtzeitig das Gleichgewicht zu halten, ihr Wege und Ziele zu weisen vermocht hatten. Es ist für einen Staatsmann, einen Politiker oder sonst eine an einem hervorragenden Platze im öffentlichen Leben stehende Persönlichkeit sicherlich sehr angenehm, sich von der öffentlichen Meinung getragen zu wissen, und kein Kelch schmeckt besser als der der Popularität. Aber man muß Herr darüber bleiben, wohin und wie weit es geht. Fert unda nec regitur.

Auch die publizistische Arbeit, die wir Presse nennen, und der wir eine so ungeheure Bedeutung für die Kultur zuerkennen, ist, wie alles im Leben, nur ein Produkt der gegebenen Verhältnisse. Eine weise Staatskunst muß deshalb darüber wachen, daß die Verhältnisse das Produkt nicht zu ungünstig beeinflussen, weil sich in weiterer Fortsetzung diese Einflüsse leicht ins Maßlose vergrößern. Denn schließlich bleibt das Wort richtig, daß jedes Land die Presse hat, die es verdient. Darum ist eine der wachsenden Bedeutung entsprechende Hebung des journalistischen Berufs nicht nur die Pflicht aller, die darin tätig sind, sondern sie ist ein gewichtiges öffentliches Interesse. Unre heutige Pressefreiheit ist überwiegend eine gewerbliche; sie muß mehr eine geistige werden. Eine eingehende Erörterung dieser Frage würde uns aber hier zu weit führen, liegt auch wohl außerhalb unsers Themas. Auch eine Betrachtung über die Einflüsse, denen die Presse unterliegt, so interessant und verlockend das wäre, müssen wir uns versagen, weil wir damit weit in das politische Gebiet sowie in das des eigentlichen Journalismus hinein kämen. Der verstorbene Reichskanzler Fürst Hohenlohe sagte gelegentlich einmal im Reichstage: „Wer hätte heutzutage nicht einen Freund in der Presse?“ Es ist ganz selbstverständlich, daß sich mit der Vervielfältigung des Kulturlebens, der immer größer werdenden Breite des politischen wie des öffentlichen Lebens, auch die Beziehungen der Presse vervielfältigen. Sie werden von der Presse selbst überall gesucht, ebenso wie diese von Staatsmännern, Politikern aller Parteien, Behörden sowie von allen Persönlichkeiten aufgesucht wird, die die Öffentlichkeit für irgend etwas interessieren wollen. Außer persönlichen und Parteeinflüssen aller Art machen sich dann auch noch geschäftliche Einflüsse der Verleger, ja sogar solche von Inserenten geltend. Ist es eine politisch einflußreiche Zeitung, und ist der Besitzer oder der Vorsitzende des Aufsichtsrats eine entsprechende Persönlichkeit, so werden auch diese einen Einfluß auf die Haltung des Blattes üben. Man kann darum die Frage, wer eigentlich den Journalisten ihr Mandat erteile, sehr wohl dahin beantworten, daß dieses Mandat nicht nur vom Publikum, sondern von dem gesamten öffentlichen Interesse täglich erneuert wird, wenn nicht persönlich, so doch jedenfalls an die Adresse der Zeitung.

Eine andre Reihe wichtiger Fragen, die den Journalismus, seine Stellung im öffentlichen Leben, die Berechtigung seines Mandats, die Frage der Vorbildung, das Recht der Einmischung des Staates in diese, die Anonymität der Presse, die gewerbliche Seite des Zeitungsunternehmens und so manches andre betreffen, würde einen eignen Vortrag füllen, und ich muß es mir leider versagen, hier noch darauf einzugehn. Der deutsche Journalismus hat lange unter dem Worte Bismarcks gelitten, das dieser im Zorne der Konfliktjahre gesprochen hat, die Presse werde von Leuten gemacht, die ihren Beruf verfehlt haben. Es war dies im Unmut des Augenblicks hingeworfen wie manche seiner Äußerungen, die für den Augenblick bestimmt und vom Augenblick gezeugt, eine dauernde Bedeutung erlangt haben. Bismarck selbst hat zwei bedeutende Journalisten, Lothar Bucher und den Chefredakteur der Kreuzzeitung, Hermann Wagener, in seine unmittelbare Nähe gezogen, und beide sind ihm sehr wertvolle Stützen gewesen, wie er denn selbst wohl für lange Zeit nicht nur unser größter Staatsmann, sondern auch unser größter Publizist gewesen ist. Je höher die Ziele waren, die er sich gesteckt hatte, je schwieriger die Wege dahin, je härter die Kämpfe, um so mehr bedurfte er der Publizistik, die in unsern Tagen vom Staatsmann mehr und mehr unzertrennlich ist. Seit jener Äußerung Bismarcks in den sechziger Jahren hat sich in diesen Verhältnissen vieles geändert. Daß in der Presse viele Leute tätig sind, die dort ihren Beruf verfehlt haben, d. h. den publizistischen Beruf, ist auch heute noch richtig, aber als Prinz Heinrich von Preußen auf seiner Amerikareise von der dortigen Presse gefeiert wurde, äußerte er in seiner Entgegnung, sein kaiserlicher Bruder habe ihm ausgesprochen, daß die amerikanischen Journalisten — die Leiter der großen Blätter — den Rang von kommandierenden Generalen hätten. Damit hat auch Kaiser Wilhelm der Zweite in der ihm eignen Weise die Bedeutung der Presse und ihrer lebendigen Träger für die Kultur anerkannt. Die fortschreitende Entwicklung der Menschheit sichert dem Journalismus und dem Journalisten, der seine Zeit versteht, eine große Zukunft. Aber möge wenigstens der deutsche Journalismus aller Farben um so mehr das auch ihm geltende Dichterwort beherzigen:

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!

Sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich heben!

Wenn ich nun zum Schluß noch einlade, einen Augenblick bei dem asiatischen, besonders dem ostasiatischen Zeitungswesen, d. h. dem Chinas und Japans, zu verweilen, so geschieht das sowohl aus Rücksicht auf das allgemeine Interesse, das sich gegenwärtig diesen Ländern zuwendet, als auch weil wir gleichsam als Augenzeugen, wenigstens als Zeitgenossen, dort einer allerdings modern beschleunigten, vielleicht sogar übereilten Entwicklung des Pressewesens beiwohnen, die in den Anfängen mancherlei Ähnlichkeiten mit der europäischen aufweist, diese dann aber seit etwa zehn Jahren in großen Sprüngen fast überholt. Japan hat auch, was die Presse und deren Bedeutung für die Kultur anlangt, den Weg, zu dem wir Jahrhunderte gebraucht haben, in dreißig Jahren, in einem Menschenalter zurückgelegt. Bei dem großen Einfluß, den die Presse auch in Japan gewonnen hat, eine Macht, der einstweilen noch eine unbegrenzte

Vaterlandsliebe die Wage hält, und in China zu gewinnen beginnt, haben wir eine gewisse Pflicht, diesem Werdeprozeß zu folgen, der durch seine beschleunigte Entwicklung an Interesse nur gewinnt. Die Japaner sind hierin nicht dem systematischen Deutschland gefolgt, sondern dem englischen und dem amerikanischen Vorbilde. Namentlich dem ersten. Unter englischem Einfluß haben sich die japanischen Zeitungen entwickelt, aus englischen Blättern und Agenturen beziehen sie ihre Nachrichten und stehen deshalb, was für uns nicht ohne Bedeutung ist, in der internationalen Politik vollständig auf dem Boden englischer Anschauungen und des in der Regel für uns Deutsche wenig freundlichen englischen Nachrichtendienstes. Erst neuerdings beginnt sich die deutsche Japanpost mit ihrem direkten deutschen Nachrichtendienst der englisch-japanischen Publizistik gegenüber zur Geltung zu bringen, wie es der in Schanghai erscheinende deutsche Ostasiatische Lloyd schon in hohem Maße vermocht hat.

In China haben wir in der Peking Zeitung Sin Pao, dem amtlichen Verkündigungsblatt der chinesischen Regierung, die älteste Zeitung der Erde zu verehren. Man stellte sie handschriftlich her und schlug sie an den Toren des kaiserlichen Palastes an, um auf diese Weise Edikte und Verordnungen zur Kenntnis der Bevölkerung zu bringen. Bestimmte Personen hatten die Erlaubnis, Abschriften zu nehmen und zu verbreiten. Später hat man angefangen, diese Publikation in Typen zu drucken und den Inhalt durch Aufnahme der Berichte der Gouverneure in ihrem vollen Umfange zu erweitern. In neuerer Zeit erscheint sie als gedruckte Zeitung in verschiedenen Ausgaben. Es wird ihr von den Chinesen ein Alter von mehr als tausend Jahren beigemessen, andre Angaben gehen bis in das zwölfte oder auch nur in das vierzehnte Jahrhundert zurück. Ein englischer Gesandtschaftssekretär hat im Jahre 1874 in der China Review eine kleine Studie über diese Zeitung veröffentlicht. Sonst gab es im alten China kein eigentliches Zeitungswesen. Verkaufsanzeigen, auch Mitteilungen über die wichtigsten Vorkommnisse wurden an die Straßenecken geschlagen, nur der Buchhandel blühte frühzeitig. Ein eigentliches Nachrichtenbedürfnis war für den an seiner Scholle klebenden Chinesen nicht vorhanden. Die Regierung selbst hatte dagegen einen vorzüglichen Nachrichtendienst durch ihr Kurierwesen, das sich von Peking aus nach sechzehn verschiedenen Richtungen erstreckte, und durch das dringende Depeschen auf 300 Kilometer Entfernung in vierundzwanzig Stunden befördert wurden. Außerdem bestand, wie in Deutschland im Mittelalter, ein von Kaufleuten übernommener Privatpostdienst für die großen Handelshäuser. Zeitungen wurden erst durch Europäer, namentlich durch Missionare ins Leben gerufen, insbesondere durch die französische Jesuitenmission. Ungefähr seit dem Jahre 1895 hat dann das Zeitungswesen in China einen größern Aufschwung genommen. Vor dieser Zeit gab es in ganz China nur elf einheimische Zeitungen, die sämtlich in Hongkong und in den Vertragshäfen erschienen. Vier Jahre später waren allein in Schanghai 15 chinesische Zeitungen vorhanden, davon 12 täglich erscheinende. Hierzu kamen noch ungefähr 20 einheimische Zeitungen in andern Teilen von China, sodaß um das Jahr 1899 35 einheimische Zeitungen fast sämtlich täglich erschienen, die regelmäßig und nur in China vertrieben wurden. Monatsschriften gab es im Februar 1895 nur 8, die

sämtlich im Zusammenhang mit den Publikationen der Missionen standen, im Jahre 1899 waren es nicht weniger als 35, von denen 25 allein auf Schanghai kamen. Die meisten wurden von Chinesen selbst herausgegeben, alle haben die Aufklärung und die Reform von China zum Gegenstand. Einige sind Spezialwissenschaften gewidmet, Medizin, Landwirtschaft, Mathematik usw. So waren im Jahre 1899 schon 70 einheimische Tageszeitungen und Monatschriften in China verbreitet, alle liberaler Tendenz.

Unter den in Schanghai erscheinenden Zeitungen ist sogar eine der Frauenemanzipation gewidmete *Nü-Hsio-Pao*, Chinesischer Mädchenfortschritt. Sie erscheint illustriert aller zehn Tage und wird von einem Komitee chinesischer Damen im Interesse der chinesischen Mädchenerziehung herausgegeben. So haben wir gerade in China im gegenwärtigen Augenblick ein außerordentlich lehrreiches Bild von der Bedeutung der Presse für die Kultur und von ihrer schnell wachsenden Macht. Die große geistige Bewegung, die in China seit einigen Jahren eingetreten ist und gewaltigen Umfang annimmt, bedient sich ihrer als des ersten und wichtigsten Hilfsmittels. Die Zeitungen wachsen dort unter dem Einfluß und der weitgehenden Hilfe Japans wie die Pilze aus der Erde, und ein genaues Studium dieser Periode wird später einen sehr interessanten geschichtlichen Beitrag zu der Frage von der Bedeutung der Presse für die Kultur liefern.

Seit einer Reihe von Jahren, besonders aber seit dem russisch-japanischen Kriege überflutet Japan die chinesischen Provinzen mit Zeitungen, die in chinesischer Schrift hergestellt werden, und die sämtlich der Tendenz dienen, den europäisch-amerikanischen Einfluß zu verdrängen und unter der Parole: „China den Chinesen!“ den Einfluß Japans in China einzubürgern. In jedem Vertragshafen sind die Interessen Japans durch solche pseudochinesischen Zeitungen vertreten. Früher wäre das weniger ins Gewicht gefallen, da die chinesische Presse nur für die wenigen des Lesens kundigen Literaten berechnet war. In den letzten Jahren ist das anders geworden. Lesen und Schreiben gewinnen in China zusehends an Verbreitung, bis jetzt aber haben sich die Chinesen selbst des Aufklärungsmittels der Presse doch erst in beschränktem Umfange bemächtigt, es sind vielmehr weit überwiegend japanische Verleger, japanische Redakteure oder in Japan geschulte und gebildete Chinesen, die der chinesischen Bevölkerung einzureden suchen, daß China des fremden Kapitals, der fremden Ingenieure nicht bedürfe, vielmehr seine Eisenbahnen selbst zu bauen und seine Bergwerke selbst auszubeuten imstande sei. Es hat das nur den Zweck, den Japanern die europäische Konkurrenz aus dem Wege zu räumen. Da nun die Masse des chinesischen Volks nicht lesen kann, so sind die Japaner auf ein ganz eignes Mittel verfallen, ihre Art der Aufklärung in die chinesischen Massen zu tragen und für die Zwecke, die Japan im chinesischen Gewande verfolgt, zu begeistern. So sind besonders im Norden Chinas, wie der Ostasiatische Lloyd jüngst berichtete, Lesehallen ins Leben gerufen worden, in denen Abends eine in Europa bisher noch nicht bekannte und vor allem als Zweig des Broterwerbs nicht bekannte Institution auftritt, die der besoldeten Zeitungserklärer, deren Aufgabe es ist, die des Lesens unkundigen Chinesen mit dem Inhalt der Zeitungen bekannt zu machen. Diese Zeitungserklärer sind meist in japanischem

Geist erzogene Studenten, die das, was sie vortragen, den japanischen Interessen anzupassen wissen. In Tientsin beträgt die Zahl dieser Vesehallen schon sechs. Es liegen dort sämtliche Zeitungen aus, die in Schanghai, Paotingfu und in andern Plätzen des Nordens erscheinen. Tagsüber finden sich nur wenig Leute ein, des Abends aber füllen sich die Räume, in denen kostenlos Tee verabreicht und unter der Leitung der gelehrten Zeitungserklärer über Politik gesprochen wird; wenn man will: eine Art Debattierklub in chinesisch-japanischem Stil.

Von Bedeutung ist diese Einrichtung wie gesagt dadurch, daß die öffentliche Meinung Chinas vollständig im japanischen Interesse bearbeitet und in die Richtung dieser Interessen gelenkt wird. Die Japaner haben offenbar mit der großen Klugheit, die sie auszeichnet, das beste und jedenfalls erfolgreichste Mittel gewählt, die öffentliche Meinung in China für die japanischen Staatszwecke zu gewinnen und auszunutzen. Sie gehn aber hierin noch weiter, indem die gesamte japanische Literatur ins Chinesische übersetzt wird, und insbesondre sind alle Schulbücher, die heute an den Hochschulen wie an den Mittelschulen Chinas gebraucht werden, Übersetzungen der japanischen. Die jüngern Chinesen lernen demnach zum Beispiel die Geschichte nur in japanischer Darstellung kennen, und es ist so den Japanern ein leichtes, den gesamten Nachwuchs des Reiches der Mitte bis auf weiteres dem japanischen Ehrgeiz mindestens geistig dienstbar zu machen. Auch französische Schriftsteller haben sich neuerdings in der Revue des deux mondes und in andern Zeitschriften sehr eingehend mit der „Japanisierung Chinas“ — wie sie es nennen —, die sich auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens unaufhaltsam vollzieht, beschäftigt, und alle stimmen darin überein, daß diese Japanisierung heute schon bis zu einer nahezu vollständigen geistigen Bevormundung Chinas durch Japan gediehen ist, die selbstverständlich auf wirtschaftlichem und auf politischem Gebiet nicht ohne folgenschwere Wirkungen bleiben kann. Es fällt jedoch schwer, anzunehmen, daß die geistige Unterwerfung der vierhundert Millionen Chinesen durch vierzig oder fünfzig Millionen Japaner dauernd sein werde. Auch China ist im Erwachen begriffen, beginnt sich zu fühlen, und erleuchtete Köpfe dort sind sich schon darüber klar, daß die Kulturmission, deren sich Japan in China unterzieht, und der es unstreitig mit großer Energie und Geschicklichkeit obliegt, doch immerhin einen starken Beigeschmack politischen Eigennutzes hat. Zweifellos wird sich China eines Tages davon freimachen. Aber festzuhalten ist erstens, daß die Japaner die Presse mit vollem Bewußtsein als hauptsächlichstes Kulturmittel verwenden, sodann daß dies wohl zum erstenmal in solchem Umfange durch ein fremdes Volk in einem nicht eroberten und nicht unterworfenen Lande geschieht.

Einen wesentlich andern Gang als in China hat das Zeitungswesen in Japan selbst genommen. Ursprünglich gab es da nur die Straßenausrufer, Yomiuri, die bei besondern Ereignissen mit kleinen Blättern, die in sehr primitiver Weise mit hölzernen Blocks gedruckt waren, haufierten. Die ältesten solcher Blätter, die sich im Besitz vornehmer japanischer Familien erhalten haben, tragen Daten aus dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts und enthalten unter anderm sehr lebhaft Schilderungen des Falles des Schlosses Osaka im damaligen Bürgerkriege. Solche auf hastig hergestellten Holzblöcken gedruckte

Zeitungsblätter erschienen nur je nach Bedürfnis, sie konnten von jedermann und zu jederzeit herausgegeben werden. Außer ihnen gab es nur noch die Gosata Zuki, ein Amtsblatt der Feudalregierung von Tokogawa. Der Leserkreis war jedoch beschränkt, da sie nur an Beamte und einige Privatleute verteilt wurde. Sie erschien täglich und hatte insofern gewissermaßen einen Anspruch auf die Bezeichnung Zeitung. Ähnlich wie bei der Pekinger Zeitung machten Dekrete, Berichte, Beamtenernennungen den Inhalt dieses Blattes aus. In vierzig Jahren ist daraus die heutige offizielle Zeitung Kwampo hervorgegangen. Über die weitere Entwicklung der japanischen Presse gehen die Angaben etwas auseinander. In dem japanischen Werk „Unser Vaterland Japan,“ von Japanern geschrieben, das dem Kaiser von Japan gewidmet ist und den Engländer Stead zum Veranlasser und Herausgeber hat, neuerdings auch in deutscher Übersetzung erschienen ist, wird angegeben, daß während der letzten Jahre der Schogunatsregierung, die der jetzigen Regierung vorausging, einige dreißig Zeitungen oder periodische Zeitschriften in Tokio und Tokohama entstanden seien. Der Wert dieses Zeitungswesens wird durch die Tatsache bezeichnet, daß eines Tages in einem jener Blätter die Ankündigung enthalten war, daß die Zustellung bei der wachsenden Zahl der Abonnenten zu viel Mühe mache, und die Redaktion diese deshalb ersuche, sich das Blatt fortan selbst abzuholen. Erst mit dem Jahre 1871 beginnen in Japan die ersten Tagesblätter moderner Art,^{*)} und heute dürfte es kaum eine Stadt mit über zehntausend Einwohnern geben, wo nicht zwei und mehr Zeitungen erscheinen. Einige Organe der Hauptstadt Tokio haben sich schon ein Ansehen über Japan hinaus erworben, wie Kokomin, Mainichi, Jomiuri usw. Diese Zeitungen gleichen in Einteilung und Inhalt ganz den europäischen und den amerikanischen, auch der Zeitungsroman und das Feuilleton fehlen darin nicht.

Neben den großen politischen Zeitungen gibt es Blätter für die mittlern und die untern Klassen, einige sogar mit einer Seite in englischer Sprache. Dazu gesellt sich dann eine Anzahl von Monatschriften für Politik und Literatur, mehrere christliche Zeitschriften. Die Satire ist durch den Maru-Maru-Chimum, den japanischen Punch, vertreten. Welche Bedeutung die Japaner der Presse zumessen, ergibt sich am deutlichsten aus den Worten, mit denen der Redakteur der Japan-Times, Zumoto, in dem schon erwähnten Buche „Unser Vaterland Japan“ das den japanischen Zeitungen gewidmete Kapitel einführt. Er sagt da: „Will man den Grad des Fortschritts in der Zivilisation eines Volks ermitteln, so gibt es dafür keinen zuverlässigern Maßstab als seine Presse. In ihr spiegelt sich getreu das Leben eines Volks in allen seinen Beziehungen wider. Um die Presse mag es schlecht oder gut bestellt sein, aber viel schlechter oder viel besser als das Volk, unter dem sie besteht, kann sie niemals sein.“

Er fügt an andrer Stelle hinzu, daß die Presse eines jeden Landes das beste und sicherste Zeichen für den Kulturfortschritt des Volks, seiner Sitten

^{*)} Professor Chamberlain — früher an der Universität in Tokio — berichtet in seinem Buche *Japanese Things* (Murray, London) näheres darüber. Das Buch enthält auch interessante Angaben über das japanische Preserecht, über die ungläublich niedrigen Gehalte der japanischen Redakteure (der Höchstgehalt, den aber in ganz Japan höchstens ein halbes Duzend Personen erreicht, beträgt 2400 Mark), über die Verwendung junger Damen für Interviews usw.

und all der andern Dinge sei, die gemeinschaftlich das Produkt ergeben, das man Zivilisation nenne. Im großen und ganzen mag diese Meinung richtig sein, doch scheint sie etwas einseitig zu sehr den Gesichtskreis eines großstädtischen Journalisten zu vertreten. Wir haben bis jetzt den Eindruck, daß die große japanische Presse dem wirklichen Durchschnitt im Bildungsniveau des japanischen Volks nicht unbedeutend voraus ist, und glauben schon deshalb nicht, daß Kultur und Sitten eines Volks nur nach seiner großstädtischen Presse beurteilt werden dürfen, weil der größte Teil eines Volks doch nicht in großen Städten lebt, deren Zeitungen darum wesentlich nur für die Beurteilung der gebildeten Klassen in Betracht kommen können. Will man aus der Presse eine wirklich zutreffende Durchschnittslinie von dem Kulturgrade eines Volks gewinnen, so muß dabei die Provinzpresse und die kleine Presse mit in Betracht gezogen werden, sonst kommt man ganz unvermeidlich zu schiefen Urteilen. Dies gilt zweifellos für unsre Verhältnisse, um wie viel mehr für die Japans, dessen heutiger Kulturzustand so hoch entwickelt, und so bewundernswert er sein mag, doch immerhin durch eine fast treibhausartige Entwicklung erreicht worden ist. Die Bedeutung, die die Presse in Japan gewonnen hat, ist zum Teil erkennbar an der Höhe der Auflage einzelner Blätter, die bis zu 120 000 und 150 000 Exemplaren für den Tag steigt, und vor allem auch daran, daß eine Reihe japanischer Minister und Politiker ihre Laufbahn als Journalisten begonnen hat. So zum Beispiel der frühere Unterrichtsminister Otsuki, jetzt Führer der konstitutionellen Partei im Parlament. Zumoto nimmt für die Presse in Japan die Bedeutung einer Pflanzschule für Staatsmänner in Anspruch, was bei der dortigen beschleunigten Entwicklung wohl richtig sein dürfte. Sie würde hierin wie in vielen andern Dingen der französischen Presse am nächsten kommen. Japan steht im Begriff, das deutsche Postzeitungswesen einzuführen. Im Laufe des letzten Sommers ist ein höherer japanischer Postbeamter, der zuvor den Postzeitungsdienst in den andern europäischen Hauptstädten kennen gelernt hatte, mehrere Monate in Berlin gewesen, hat auf dem hiesigen Postzeitungsamt fleißig gearbeitet, unsern deutschen Bestimmungen mit schnellem Blick und leichter Hand alles das entnommen, was sich für Japan eignet und dahin übertragbar ist, und ist mit der Versicherung von hier geschieden, daß der deutsche Postzeitungsdienst der beste und zweckmäßigste von allen europäischen sei und demnächst in Japan zur Einführung gelangen solle. Es ist dies wiederum ein Stück deutschen Wesens, das seinem geistigen Inhalt nach den Weg über die Erde nimmt.

So viel über die japanische Presse, die jüngste und eigentümlichste Erscheinung des Zeitungswesens, deren Bedeutung für die Kultur nicht nur in ihrem gewaltigen Einfluß auf die Bevölkerung des eignen Landes und in deren intellektueller und politischer Hebung, sondern nicht minder in dem Einfluß besteht, den sie neuerdings nach China zu tragen sich angelegen sein läßt; an sich schon eine der merkwürdigsten Kulturerscheinungen.

In seiner akademischen Antrittsrede in Jena im Jahre 1789, die dem Thema galt: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? sagt Schiller:

„Fruchtbar und weit umfassend ist das Gebiet der Geschichte; in ihrem Kreise liegt die ganze moralische Welt. Durch alle Zustände, die der Mensch

erlebte, durch alle abwechselnden Gestalten der Meinung, durch seine Torheit und seine Weisheit, seine Verschlimmerung und seine Beredlung, begleitet sie ihn; von allem, was er sich nahm und gab, muß sie Rechenenschaft ablegen. Es ist keiner unter Ihnen allen, dem die Geschichte nicht etwas wichtiges zu sagen hätte; alle noch so verschiedenen Bahnen Ihrer künftigen Bestimmung verknüpfen sich irgendwo mit derselben; aber eine Bestimmung teilen Sie alle auf gleiche Weise miteinander, diejenige, welche Sie auf die Welt mitbrachten — sich als Menschen auszubilden —, und zu dem Menschen eben redet die Geschichte.“

Was Schiller hier einst seinen jungen Hörern in bezug auf die Geschichte an das Herz legte, das darf man in unsern Tagen getrost auf die Presse anwenden. Wir brauchen nur das Wort Geschichte mit Presse zu vertauschen, der gesamte Inhalt trifft vollständig zu. Denn das ist eben das merkwürdige dieser ungeheuern Entwicklung, die sich von den Zeiten des ersten handschriftlichen Nachrichtenwesens bis auf die heutige telephonisch und telegraphisch hergestellte Zeitung vollzogen hat, daß sich heute in der gesamten Kulturwelt fast kein einziger Mensch der Einwirkung der Presse entziehen kann. Sie tritt mittelbar oder unmittelbar an jeden Erwachsenen heran, und indem sie ihm ein Spiegelbild seines Zeitalters liefert, senkt sie damit in Millionen von Gemütern täglich eine neue Aussaat keimender und werdender Ideen, aus denen sich in ewiger Wechselwirkung unaufhaltbar und unaufhörlich der Kulturfortschritt der Menschheit im guten oder im bösen vollzieht. Es ist niemand unter uns, der nicht irgendwie im Bannkreise der Presse steht, der ihrer nicht bedarf, auf den sie nicht in dem einen oder dem andern Sinne Einfluß übt. Dieser Einfluß ist, wie wir gesehen haben, wechselseitig. Die Presse unterliegt ihm, indem sie die Handlungen und die Ideen der Zeitgenossen registrieren und verarbeiten muß, um daraus Folgerungen und Nutzenwendungen für Gegenwart und Zukunft zu ziehn, wir Zeitgenossen wiederum unterliegen je nach dem Grade unsrer geistigen Selbständigkeit dem Einflusse, den die Presse durch diese tägliche geistige Arbeit auf uns ausübt.

Bis zu einem gewissen Grade trägt jeder Einzelne, auch in den hintersten Gliedern des großen Kulturheerbannes, den wir Volk nennen, durch sein Tun und Treiben, durch die Aufgaben, denen er sich widmet, durch seine Lebensbetätigung zu dem Material bei, das die Presse täglich verarbeiten muß, und indem er das Produkt dieser geistigen Arbeit noch an demselben oder am nächsten Tage wieder in sich aufnimmt, steht er bewußt oder unbewußt in dem ewigen, unendlichen Kreislauf, den dann eine spätere Zeit als die Kulturentwicklung unsrer Tage registriert.

Goethe erklärt zwar, unser Anteil an öffentlichen Angelegenheiten sei meist nur Philisterei. Aber auch diese Philisterei hat mit an unsrer heutigen Kulturwelt gebaut und baut an der Zukunft!

So viel — und doch so wenig über die Bedeutung der Presse für die Kultur!

